

Die Rolle der Reserve: Wehrhafte Demokratie

„Wehrfähigkeit ist nichts, was man mit einer politischen Entscheidung herstellt, sondern eine Generationenaufgabe“, erklärte Hauptmann Matthias Henschel und lieferte sogleich eine eindringliche Begründung, warum die Thematik der Reserve für eine langfristig orientierte Sicherheitspolitik von besonderem Interesse ist.

Der Reserveoffizier hielt einen Vortrag bei der Außen- und sicherheitspolitischen Hochschulgruppe Heidelberg (ASH) des Bundesverbandes für Sicherheitspolitik an Hochschulen (BSH). absolvierte eine vielseitige Ausbildung und ist Kompaniechef der 10. Kompanie des Fallschirmjägerregiments 26. Henschel ist Chef der zehnten Kompanie des Fallschirmjägerregiments 26. Er präsentierte verschiedene zeitgeschichtliche, gegenwärtige und auch zukünftige Interpretationen des Konzepts Reserve. Als erstes Fallbeispiel wählte er die sogenannte Aufwuchsfähigkeit, also die Fähigkeit zum Aufstocken aktiver Truppen, im Kontext des Kalten Krieges. So wären noch zu Beginn der 1980er Jahre innerhalb weniger Wochen 880 000 Soldatinnen und Soldaten zur Alarmierung bereit gewesen. Dies sei Henschel zufolge damals eine selbstverständliche Größenordnung gewesen. Er verdeutlichte dies mit Videomaterial von der Übung „Große Rochade“ aus dem Jahr 1975, bei der allein pro Tag 300 Luft einsätze geflogen wurden. Aus heutiger Perspektive dürften diese Zahlen in ihrer Höhe überraschend klingen, doch waren sie möglicherweise auch eine Reaktion auf den Erfahrungswert aus dem Zweiten Weltkrieg, dass Umfang und Ausbildung der Reserve durchaus kriegsentscheidend sein könnten. Statt konventioneller Kriegsführung sind die Konflikte des 21. Jahrhunderts durch Hybridität geprägt, die darauf ausgelegt ist, Krieg zu führen, ohne eine völkerrechtlich nachweisbare Aggression zu produzieren. Vorteile für die Anwender bestünden in den gerin-

gen Kosten und der verbesserten Risikokontrolle, indem man Abstand von einer Eskalation mit Großmächten halten könne. Der Referent nannte als Beispiel den Syrien-Konflikt, bei dem der Einsatz sogenannter „Dschihad-Söldner“ auf Seiten islamistischer Kampfverbände zu Verlusten der Regierungstruppen in unnatürlicher Höhe geführt hätten. Dieses Phänomen existiere vor allem seit dem Bosnienkrieg, sagte Henschel. Erst diese

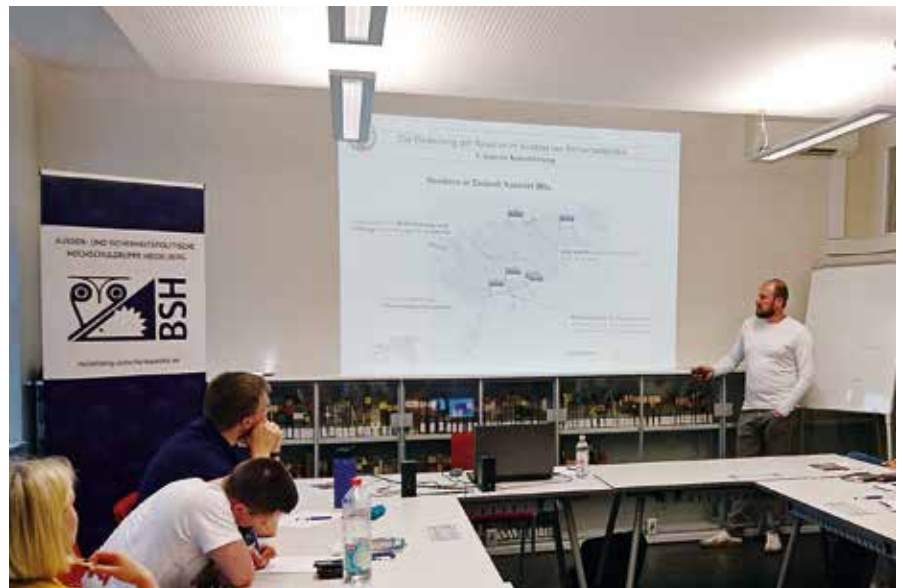


Hauptmann Matthias Henschel ist Chef der zehnten Kompanie des Fallschirmjägerregiments 26

Profis besäßen die Expertise, um sich gegen reguläre Streitkräfte zu wehren und damit die staatliche Ordnung in Krisensituationen zu gefährden. An dieser Stelle komme die Reserve ins Spiel. „Eine enge Verflechtung mit der Zivilbevölkerung bietet Schutz“, meinte der Hauptmann. Vorbild in puncto zivilgesellschaftlicher Resilienz sei Estland mit dem Verteidigungsbund Kaitseliit, der eine Freiwilligenmiliz darstellt, die im Kriegsfall vielfältige militärische Aufgaben übernehmen könne.

In Deutschland gibt es zwar keine Nationalgarde, aber Henschels Kompanie lässt sich nach eigenen Angaben von dem Konzept inspirieren. Ein engagiertes Ziel sei es zum Beispiel, das Durchschnittsalter im Schnitt unter 30 Jahre zu halten. Trotz seines Einsatzes für eine innovative Weiterentwicklung der Streitkräfte, ist für ihn aber auch klar: „Die Politik reagiert sehr träge auf Reformideen.“ Militärische Schulen seien „ausgeblutet“ und Personal fehle besonders im Führerkorps. Diese qualitativen Einschätzungen spiegeln sich auch in Zahlen, wie der Diskrepanz zwischen der Ist- und Soll-Stärke der aktiven Reserve, wider. Dabei sei Reserve kein Selbstzweck: „Wehrhafte Demokratie entsteht durch wehrhafte Bürger.“

Maximilian Schuh



Die Mitglieder der Außen- und sicherheitspolitischen Hochschulgruppe Heidelberg folgen den Ausführungen von Matthias Henschel zum Thema Wehrfähigkeit